





Königin Herzenslust









Märchen
über Mut und Liebe

Erzählt von Frau Wolle
Illustriert von Almuth Mota
Vorwort von Prof. Dr. Gerald Hüther

gemeinsam mit **familien^v**
Der Katholische
Familienverband

Inhalt


Wer ist Königin Herzenslust?	6
Weshalb wir Märchen brauchen, die unser Herz berühren	8
Aussprache und seltene Wörter	14
 Das Geschenk der Löwin	19
Morgentau	24
Nein sagen	30
Besuch für die Großmutter	33
 Zu Gast in der Schatzkammer	37
Die Sprache der Vögel	44
Tochter des Himmels	50
Der Feuerverkäufer	56
 Die Goldamsel	61
Milch für zwei	71
 Die Glücksknoten	74

 Der hässliche Hund mit den kleinen, feinen Zähnen	82
Die fliegende Prinzessin	88
 Der verkaufte Traum	97
 Das Wintergoldhähnchen	102
 Salz und Granatäpfel	104
Der einbeinige Kranich	114
 Schachtelhalmchen	118
 Die Birkenfee	128
Der Nutzlose	134
Das goldene Lamm	136
 Honigfass und Federbett	145
 Der gestreckte Tag	152
Prinz Schlaf	156
Das letzte Lied	166

Nach Herzenslust erzählen:

über das Woher und Wohin dieser Märchen

172

Märchen, die wir **auch** (aber nicht nur) für Kinder ab 7 Jahren für geeignet halten, sind hier mit einer  gekennzeichnet.

Wer ist Königin Herzenslust?

Königin Herzenslust ist nicht die Heldin eines bestimmten Märchens. Sie kommt als Figur in keiner überlieferten Geschichte vor, sondern ist eine Symbolgestalt. Die wahre Märchenkönigin ist eine, die über ihr eigenes Leben bestimmt, die ihrem Volk dient und sich selbst ganz und gar treu bleibt.

Ich liebe die „Herzenslust“, denn dieses etwas altmodische Wort erzählt schon eine kleine Geschichte: Niemand grübelt oder streitet auf diese Weise, sondern wir singen, essen oder tanzen „nach Herzenslust“. Es geht dabei um das Stillen eines Hungers und einer Sehnsucht, um den Schritt in die Freiheit. Der Geist kann sich in Gedanken oder der digitalen Welt endlos verlieren, doch die Herzenslust weiß um die Grenzen, kennt ein „Genug“ und ein „Sattwerden“.

Mich führt das Herz, in dem so viel Weisheit wohnen kann, heraus aus der unheilvollen Trennung von Gedanke, Gefühl und Leib. Die Prinzessin in dem Märchen „Die Goldamsel“ erklärt, wie ihr Leben ohne Herz aussieht – sie *„vermag ... sich nicht zu grämen oder zu freuen, braucht nicht zu weinen und kann nicht lachen, singen oder tanzen“*. Das Herz der Heldin in „Die Glücksknoten“ erinnert sie an die anderen Menschen, denen sie das Glück bringen will. Dann wärmt es ihre Hände, damit sie sich aus der Erstarrung löst und wieder handeln kann.

Die „Lust“ in „Herzenslust“ bringt uns vom Sollen ins Wollen. Wenn ich die echte Freude spüre, höre ich auf meine innere Stimme. Der Mythenforscher Joseph Campbell schreibt: *„Folge deiner Glückseligkeit und das Universum wird Türen öffnen, wo vorher nur Wände waren.“*

Warum Märchen über Mut und Liebe?

Ebenso wie die Glückseligkeit öffnet auch die Liebe Türen für uns. Sie schenkt uns den Mut, den wir brauchen, um uns dem Leben zu stellen. Zugleich braucht es Mut, sich auf die Liebe einzulassen. Die Liebe in diesen Märchen hat viele Gesichter, wir finden sie zwischen Frau und Mann ebenso wie zwischen Freunden, in Familien und zwischen himmlischen Mächten und den Menschen. Die Königin in „Das Geschenk der Löwin“ hört nicht auf ihre Angst, sondern auf ihr Herz und findet darin Mitgefühl und die Courage, danach zu handeln. Der liebevolle Umgang mit sich selbst in „Prinz Schlaf“ ist eine Kraftquelle.

Viele Held*innen versuchen scheinbar Unmögliches und ihre Geschichten inspirieren uns, das auch zu tun. Dadurch werden Märchen zum Heilmittel.

Mut und Liebe sind für mich das, was wir brauchen, um in die Lebendigkeit zu finden. Dabei ist etwas lustvoller Übermut das Salz in der Suppe!

Karin Tscholl

Mai 2022

Weshalb wir Märchen brauchen, die unser Herz berühren

Stellen Sie sich vor, es gäbe ein Zaubermittel, das Sie zur Ruhe kommen und achtsam werden lässt, das Ihnen hilft, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und Sie in Ihrem Inneren berührt und stärkt, also Ihre Resilienz verbessert. Ein Zaubermittel, das gleichzeitig Ihre Fantasie beflügelt, das es Ihnen leicht macht, sich in andere Menschen hineinzusetzen und deren Gefühle zu teilen, und das auch noch Ihr Vertrauen stärkt und Sie mit Mut und Zuversicht in die Zukunft blicken lässt. Dieses Superdoping für Ihr Gehirn gibt es. Sie können es Ihren Kindern schenken, Ihren Freunden und Bekannten, die allzu oft genauso gestresst herumrennen wie Sie. Es ist ein wunderbares Geschenk für Ihre Eltern, auch wenn die schon sehr alt und vielleicht ein wenig vergesslich geworden sind. Und von allen, an die Sie es verschenken, bekommen Sie sogar noch etwas zurückgeschenkt, was genauso zauberhaft ist: Zuversicht, Vertrauen, Dankbarkeit und ein Strahlen in ihren Augen. Dieses unbezahlbare Zaubermittel sind die Märchen, die von mutiger Befreiung und bedingungsloser Liebe erzählen, also genau dem, wonach sich alle Menschen sehnen.

Als ich vor einiger Zeit Frau Wolles „König Lichterloh“ las, wurde mir plötzlich klar, dass diese Märchen genau der Schlüssel waren, nach dem ich als Neurobiologin oder „Gehirnforscher“, wie ich bisweilen genannt werde, so lange gesucht hatte. Ich wollte herausfinden, was den Menschen hilft, ihr Leben und ihr Zusammenleben – auch das mit anderen Lebewesen – so zu gestalten, dass unser wunderbarer blauer Planet mit seiner atemberaubenden Vielfalt an Lebensformen auch für unsere Kinder und Kindeskiner eine märchenhaft lebendige Insel in den toten Weiten des Weltalls bleibt. Dass das, was wir für ein menschliches Leben brauchen, endlich nicht mehr weiter von uns zugrunde gerichtet wird.

Deshalb habe ich Frau Wolle gebeten, dieses Vorwort für ihr neues Märchenbuch „Königin Herzenslust“ schreiben zu dürfen. Danke, liebe Frau Wolle, dass Sie mir das erlaubt haben.

Spätestens seit der Aufklärung hat sich die Vorstellung durchgesetzt, wir Menschen seien mit Hilfe unseres nackten Verstandes in der Lage, alle Probleme auf dieser Welt zu lösen. Deshalb versuchen wir schon unseren Kindern alles beizubringen, was wir für die Herausbildung ihrer kognitiven Fähigkeiten für wichtig halten, und wir selbst bemühen uns, möglichst rational zu handeln und uns möglichst gut über alles zu informieren. Erst sehr allmählich beginnen wir zu bemerken, dass Menschen ihren Verstand und ihre kognitiven Fähigkeiten auch sehr erfolgreich einsetzen können,

um ihre eigenen Interessen auf Kosten anderer durchzusetzen. Mafiabosse, Kriegstreiber, Investmentbanker und viele andere „Macher“ verfügen über exzellente kognitive Fähigkeiten, sonst wären sie nicht so weit gekommen. Und Informationen gibt es inzwischen so reichlich, dass wir angesichts der über uns hereingebrochenen Informationsflut nicht mehr wissen, was wirklich wichtig ist und was wir schnell wieder vergessen können.

Schon im Maschinenzeitalter haben wir der Versuchung nicht widerstehen können, uns selbst aus lauter Begeisterung mit den von uns gebauten Dampfmaschinen, Autos und sonstigen Geräten zu verwechseln. Viele sind noch heute der Meinung, ihr Körper funktioniere wie eine Maschine und es sei ganz normal, dass es dabei zu Abnutzungsschäden komme, die dann repariert werden müssten. Inzwischen sind wir im Zeitalter der Digitalisierung angekommen und die Ersten beginnen nun auch, sich mit diesen digitalen Geräten zu verwechseln. Menschen sind aber keine Maschinen. Sie haben Bedürfnisse, und die müssen sie stillen, um lebendig zu bleiben. Roboter und Automaten haben keinen Durst und keinen Hunger, auch kein Bedürfnis, gewartet und gepflegt zu werden oder irgendetwas zu leisten. Wir können sie benutzen, um bestimmte Tätigkeiten auszuführen oder Leistungen für uns zu erbringen. Solange wir die dafür erforderliche Energie zuführen, machen sie das, wofür wir sie gebaut und programmiert haben. Sobald wir diese Energiezufuhr abstellen, verspürt auch

der „intelligenteste“ und „lernfähigste“ Rechner keinen inneren Impuls, die unterbrochene Stromzufuhr wiederherzustellen. Weil er kein Bedürfnis hat, seine Energiezufuhr selbst sicherzustellen, kann er auch nicht lernen, wie das geht.

Und weshalb lassen wir zu, dass unsere Kinder sich mithilfe dieser digitalen Geräte in virtuellen Welten verlieren, bis sie ihr Smartphone als ein zu ihnen gehörendes eigenes Körperteil betrachten und ihr reales Leben mit der von diesen digitalen Maschinen erzeugten virtuellen Welt verwechseln? Sicher nicht, weil wir nicht hinreichend gut über die Folgen der Nutzung digitaler Geräte vor allem bei Kindern und Jugendlichen informiert sind. Zu viele Menschen haben offenbar kein Gespür mehr dafür, was unsere Kinder und auch Erwachsene wirklich brauchen. Wir fühlen uns nicht mehr mit anderen Lebewesen, auch nicht mit anderen Menschen und offenbar nur noch unzureichend mit unseren Kindern, ja oft noch nicht einmal mehr mit den lebendigen Anteilen in uns selbst verbunden. Deshalb behandeln wir uns selbst, behandeln wir andere Menschen und andere Lebewesen so, als wären sie Objekte.

Wir müssten wieder Gelegenheit bekommen, uns mit unseren lebendigen Anteilen, mit unseren wahrhaftigen inneren Bedürfnissen zu verbinden, mit denen wir ja alle einmal auf die Welt gekommen sind. Wenn wir wieder mit dieser eigenen Lebendigkeit in Kontakt kommen, geschieht etwas in unserem

Inneren. Wir erleben eine innere Berührung. Das schafft man nicht durch Belehrungen und Unterricht, das kann man auch nicht üben und trainieren. Das sind Sternstunden, und die erleben wir bisweilen beim Lesen eines Märchens, das von Mut und Lust und Liebe handelt.

Wenn Sie so ein Märchen lesen, werden nicht nur die Erinnerungen daran wieder wach, wie es damals war, als Sie noch ein Kind waren, dem diese Märchen vorgelesen wurden. Dann wird auch die Atmosphäre von damals wieder spürbar, das beglückende Gefühl, die Unbeschwertheit, die Offenheit und Zuversicht, oft kommen sogar die alten Körpergefühle wieder, das Kuscheln, Schaudern und Kribbeln und der Sessel, das Sofa oder das Bett, in dem einem die Märchen vorgelesen wurden. All das taucht erneut ganz deutlich spürbar aus dem im Hirn abgespeicherten Erfahrungsschatz der frühen Kindheit auf. Weil sie solche frühen, emotional positiv bewerteten Erinnerungen bei fast allen Menschen wachrufen, machen diese Märchen auch Erwachsene auf eine geheimnisvolle Weise wieder stark. Die innere Unruhe, die Sorgen und Ängste verschwinden. Wir fühlen uns wieder besser, gestärkter und zuversichtlicher, mutiger und befreiter, gleichzeitig gefestigter und verwurzelter. Märchen sind Balsam für die Seele, sie machen uns wieder lebendig.

Wir spüren diesen Zustand innerer Berührung immer dann, wenn etwas an unserem kognitiv aufrechterhaltenen Ich-Konstrukt und

unseren rationalen Erklärungsmustern vorbei direkt bis zu jenen Bereichen im Gehirn vordringt, in denen unsere beiden seelischen Grundbedürfnisse nach Verbundenheit und Geborgenheit einerseits und nach Autonomie und Freiheit andererseits verankert sind. Dann kommen wir wieder mit uns selbst in Berührung. Von den meisten wird das wie das Wiederfinden von etwas empfunden, was sie längst verloren hatten. Gefühle wie Dankbarkeit, Verbundenheit, Ganzheitlichkeit, Demut, Leichtigkeit und tief empfundene innere Freude signalisieren, dass die betreffende Person dabei ist, sich wieder mit ihren lebendigen, wahrhaftigen Bedürfnissen zu verbinden. Oft fließen dann sogar Tränen vor lauter Glück und Erleichterung.

Versuchen Sie es einmal, lesen Sie einfach das eine oder andere Märchen, das Frau Wolle in diesem Buch für Sie aufgeschrieben hat. Es ist so schwer zu erklären, aber Sie werden dann selbst spüren, was ich meine und wo der goldene Schlüssel für unsere wahrhaftige Menschwerdung verborgen ist: in unserer Berührbarkeit.

Gerald Hüther
Weissenbach, im Mai 2022

Schachtelhalmchen

Jurte ... ist ein rundes Zelt, meist aus dickem Wollfilz. Es ist zerlegbar und kann beheizt werden. Jurten gibt es vor allem in Kasachstan, Usbekistan, Turkmenistan und der Mongolei.

Dschelbege ... ist eine Dämonin.

Apfelschimmel ... ist ein weißes Pferd mit dunkleren runden Flecken, so wie das Reittier der Königin auf dem Titelbild dieses Buchs sie hat.

Anlitz ... ist ein altes Wort für Gesicht.

Die Birkenfee

Betuschka wird höchstwahrscheinlich am Anfang betont.

Der gestreckte Tag

Gesinde ... sind alle Bediensteten, also alle Mägde und Knechte, auf einem Gutshof.

Prinz Schlaf

So wird der Schlagspruch der Weberin betont: „Thelo nase akaliaso ipne. Afinome **stin** angaliasu ipne.“

Das letzte Lied

Basilika ... ist eine Kirche, die vom Papst als besonders bedeutungsvoll bezeichnet wurde.



Das Geschenk der Löwin

Es war einmal eine Königin, die herrschte weise, gerecht, liebevoll und umsichtig. Sie saß jeden Morgen in ihrem Thronsaal und empfing alle, die etwas von ihr wollten. Jeder durfte zu ihr gehen und ihr sein Herz ausschütten. Sie sagte: *„Wenn jemand in meinem Reich Hilfe sucht und ich helfen kann, will ich es tun. Wenn jemand Rat braucht und ich ihn weiß, will ich ihn geben.“* So kamen jeden Tag Menschen in den Palast. An manchen Vormittagen waren es viele, an anderen nur wenige. Eines Morgens war der Saal voller Besucher, die sich zu einer langen Schlange aufgestellt hatten. Da gab es plötzlich hinten im Raum ein Geschrei: *„Eine Löwin! Eine Löwin!“* Die Leute rannten in alle Richtungen davon.

Die Herrscherin blieb alleine zurück und sah die große Löwin langsam auf sich zukommen. Die Angst der anderen hatte auch sie erfasst. Die mutige Frau beschloss, nicht auf die Furcht zu hören. So blieb sie ruhig sitzen und schaute genau hin. Da sah die Königin, dass das Tier die linke Vorderpfote nur zögernd auf den Boden setzte und immer nur ganz kurz. Sie humpelte auf diese Weise bis zur Mitte des Saals und hielt dabei ihren Blick auf den Thron gerichtet.

Das Herz der Königin klopfte heftig, doch sie dachte sich: *„Jeder darf mich um Hilfe bitten, vielleicht ist auch diese hier gekommen, weil sie etwas von mir braucht?“*

Ohne den Blick abzuwenden, stand sie also langsam auf. Ganz vorsichtig ging sie zur Saalmitte. Da legte die Löwin sich vor ihr auf den Boden. Die Frau kniete sich hin. Sie konnte das wilde Tier riechen und näherte sich behutsam der linken Vorderpfote. Die Raubkatze rührte sich nicht, aber die Königin glaubte ein leises Knurren zu hören. Als sie den Fuß berührte, war dieser ganz heiß. Sie sah eine offene Wunde, in deren Mitte ein Dorn steckte. Sanft ließ die Herrscherin die Pfote wieder los, stand langsam auf und verließ den Saal, ohne sich umzudrehen. Draußen wurde sie von ängstlich besorgten Menschen empfangen. *„Was ist geschehen?“*, *„Hast du mit ihr gekämpft?“*, *„Ist sie wieder fortgelaufen?“*

Die Königin gebot Stille. Dann schickte sie nach ihrem Leibarzt. Als dieser kam, sagte sie, indem sie durch die halb geöffnete Tür zeigte: *„Siehst du die Löwin da drinnen? Sie braucht deine Hilfe, denn ein Dorn steckt in ihrer Pfote. Geh und zieh ihn heraus!“* Der Heiler wurde auf der Stelle bleich. Er begann zu zittern. Er fiel auf die Knie. Er schaute von seiner Herrscherin zu dem Raubtier im Saal und wieder zu seiner Königin. So verging eine geraume Weile, ehe der Mann seine Sprache fand. Mit dünner Stimme sagte er: *„Ich würde alles für Euch tun, doch ich kann mich dieser Bestie nicht nähern, ich kann es nicht!“*

Da ließ sie sich seine feine Zange geben und ging selbst zurück in den Saal, wo das Tier immer noch wartend an derselben Stelle lag. Ebenso bedächtig wie vorher näherte die Frau sich der Wartenden.

Mit pochendem Herzen kniete sie sich erneut hin und begann, den Dorn aus der Wunde zu ziehen. Sie tat es so sanft wie möglich und so rasch sie es vermochte. Es blutete stark, die Löwin zitterte und knurrte, aber sie hielt still, bis es vollbracht war. Endlich stand die Raubkatze auf und humpelte aus dem Palast hinaus.

An diesem Morgen wagte keiner mehr, die Herrscherin mit seinem Anliegen zu behelligen. Wie ein Wirbelwind verbreitete sich die Geschichte. Manche lachten über den waghalsigen Wahnwitz der Königin und tadelten die Tat. Andere bewunderten ihr mutiges Herz und lobten ihre unerschrockene Hilfsbereitschaft.

Die Zeit verstrich. Einige Wochen später, als eines Morgens wieder viele Hilfesuchende und Bittsteller versammelt waren, hörte man den Ruf: *„Die Löwin ist wieder da! Die Löwin!“* Wie zuvor liefen die Menschen voller Angst auseinander.

Allein fand sich die Königin auf dem Thron, allein betrat die gleiche Löwin den Saal. Beide blieben ruhig. Diesmal setzte die Raubkatze alle vier Pfoten auf den Boden. Zwischen scharfen Zähnen trug sie etwas. Sie legte das, was sie mitgebracht hatte, vor der verwunderten Herrscherin auf den Boden, schaute kurz zu ihr auf, drehte sich um und lief in weiten Sprüngen aus dem Palast. Vor der Königin lag ein Blatt, in das etwas gewickelt war. Als sie es auseinanderschlug, fand sie kleine dunkelbraune Samen, nicht größer als Fliegen.

Sie rief ihren Gärtner und hieß ihn, das Geschenk in die Erde zu legen. Die Umstehenden rieten ihr davon ab. Auch der Gärtner selbst zögerte, doch der Befehl blieb der gleiche. So wurde ein Beet vorbereitet und die Samen kamen in die Erde. Bald krochen grüne Ranken über den Boden. Sie trugen Blätter, die immer größer

wurden und haarig waren wie die Pfoten eines Tiers. Schließlich gab es auch Blüten, die in hellerem Gelb leuchteten als die Mähne eines Löwen. Endlich fielen die Blüten ab und grüne Früchte waren zu sehen. Diese waren anfangs klein wie Kirschen, später wurden sie so groß wie Feigen, dann wie Pfirsiche, schließlich wie Granatäpfel.

Je mehr die Kugeln wuchsen, desto mehr wuchs die Angst der Leute im und um den Palast. Als die dunkelgrünen, runden Früchte die Größe eines Kinderkopfs erreicht hatten, kam ein Mann zur Königin, den die anderen dazu auserkoren hatten, für sie zu sprechen.

„Wir alle haben Angst vor den Löwenfrüchten. Wir denken, dass von einem solchen wilden Tier nichts Gutes kommen kann. Wir befürchten, dass aus den Früchten eines Tages Raubkatzen schlüpfen werden, die uns alle auffressen!“

Die Königin war weise genug zu wissen, wie leicht es ist, jemandem Angst einzureden. Genauso wusste sie, wie lange es braucht, Menschen die Furcht wieder zu nehmen. Nach diesem Besuch ließ sie eine Mauer rund um das Beet bauen, um die Angst im Zaum zu halten. Nun übernahm es die Herrscherin selbst, die Pflanzen zu pflegen.

Eines Morgens waren die Früchte dann so groß wie Löwenköpfe geworden. Neugierig nahm sie ihr Schwert und teilte eine. Drinnen sah sie rotes Fruchtfleisch. Die Königin war vorsichtig, sie schnitt etwas heraus und gab es einem Esel. Der verspeiste es mit sichtlichem Genuss. Dann nahm sie den Rest und legte ihn einer Ziege vor. Diese fraß nach Herzenslust sogar die Schale mit.

Als die Königin sah, dass es beiden Tieren nicht geschadet hatte, kostete sie selbst.

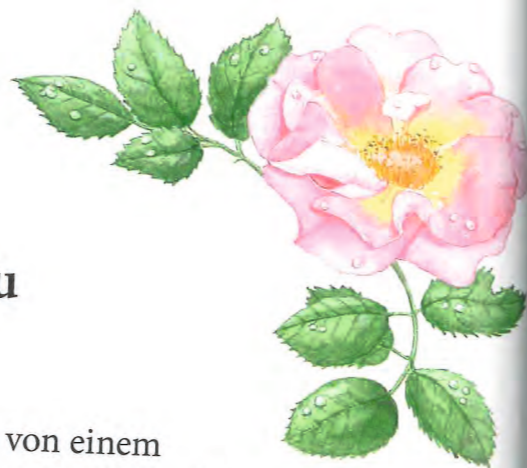
Seit diesem Tag kennen wir Menschen das Geschenk der Löwin, die Wassermelone. Bis heute ist sie groß wie ein Löwenkopf, süß wie Dankbarkeit und so erfrischend wie Weisheit, die nicht auf Angst hört.

afghanisches Märchen





Morgentau



Der Palast des Kaisers war von einem herrlichen Garten umgeben. Im Winter lag alles unter einer weichen, weißen Decke verborgen. Im Frühling duftete die Luft, die Blumen strahlten um die Wette und überall war ein geschäftiges Summen zu hören.

Der Herrscher hatte eine einzige Tochter, die über die Maßen verwöhnt war. Es gab keinen Wunsch, der ihr nicht erfüllt wurde, keine Laune, der sie nicht nachgehen konnte.

An einem sehr frühen Frühlingsmorgen erwachte diese Prinzessin vom Gesang eines einzelnen Vogels. Das Lied weckte ein ungewohntes Ziehen in ihrer Brust. Sie fand nicht mehr zurück in den Schlaf. So stieg die junge Frau schließlich aus dem Bett, warf sich einen Mantel über und ging hinaus in den Garten.

Dort erblickte sie das Schönste, was sie in ihrem ganzen Leben je gesehen hatte – den Morgentau. Auf jedem Grashalm, jeder Blüte, jedem Blatt leuchteten und funkelten die Tautropfen, schillerten und schimmerten wie Regenbögen und Diamanten. Ihr schien es, als wären mehr Edelsteine, als in den Schatzkammern lagen, hier im Garten verstreut worden. Es war ein Anblick, den die Prinzessin mit den Augen trinken wollte. Ganz und gar gebannt stand sie dort eine Weile. Aber irgendwann stieg die Sonne über den Horizont, der Zauber verflüchtigte sich, die Kaisertochter fror

und ging zurück in ihre Gemächer. Sie wollte so wie jeden Morgen etwas anziehen und den passenden Schmuck dazu wählen. In ihren Gemächern hingen so viele Gewänder, dass die junge Frau jeden Tag des Jahres drei verschiedene – eines für den Morgen, eines für den Tag und eines für den Abend – hätte anziehen können, ohne das gleiche Kleid zweimal zu tragen. Obendrein besaß sie so viele Armbänder, Halsketten, Anhänger, Ohrringe und Diademe, dass ihr Vater der Kaiser eine zweite Schatzkammer dafür hatte errichten lassen.

Doch an diesem Morgen nahm die Prinzessin ein Kleid nach dem anderen in die Hand, nur um es wieder beiseitezulegen. Weder die feine Seide noch der edle, golddurchwirkte Brokat hielt dem Vergleich mit den strahlenden Farben der Blumen stand. Bald lag ein großer Haufen neben ihr. Nach langem, ärgerlichem Hin und Her wurde sie hungrig und wählte halbherzig ein schwarzes Samtkleid aus. Als die junge Frau den dazu passenden Schmuck suchte, war es noch schlimmer. Perlen, Edelsteine, Diamanten, Gold und Silber – all das erschien ihr leblos, trübe und stumpf. Kein Stein fing das Licht auch nur annähernd auf dieselbe Weise ein wie die sonnenglänzenden Tautropfen im Garten. So ging die Prinzessin schließlich ganz ohne Schmuck zum Frühstück und ihre Miene passte zu dem schwarzen Kleid, das sie trug.

Der Kaiser herrschte über alle Menschen, nur wenn es um die Launen seiner geliebten Tochter ging, gab er stets nach. Als die junge Frau den Raum betrat, las der Vater in ihrem Gesicht gleich ihre Unzufriedenheit. Weil er den Grund dafür aber lieber gar nicht wissen wollte, wandte er seinen Blick ab, sah aus dem Fenster, dann auf seinen Teller, dann wieder hinaus in den Garten.

Dennoch konnte er schließlich nicht umhin zu fragen: „Was fehlt dir denn, mein Kind?“

Auf der Stelle brach sie in Tränen aus: „Ich habe nichts anzuziehen und vor allem keinen Schmuck, der wirklich schön ist!“ Der Kaiser runzelte die Stirn und die Weinende sprach weiter, erzählte von dem, was sie morgens im Garten gesehen hatte, und endete mit den Worten: „Gewiss werde ich vor Kummer krank werden, wenn ich nicht ein wirklich schönes Schmuckstück bekomme. Ich brauche ein neues Diadem!“

„Wenn es nur das ist“, seufzte der Kaiser erleichtert, „ich rufe noch heute die besten Goldschmiede und lasse dir gleich mehrere anfertigen, dann kannst du das schönste aussuchen. Woraus soll das Diadem denn gefertigt sein?“

„Aus Morgentautropfen!“, sagte die Prinzessin.

„Morgentautropfen?“, wiederholte der Kaiser verblüfft.

„Ja!“

An dieser Stelle hätte der Vater ein ernstes und ehrliches Wort mit seinem Kind sprechen können. Doch das hatte er noch nie getan und brachte es auch diesmal nicht fertig. Der Augenblick verstrich.

Dann befahl der Herrscher seinen Dienern, alle Goldschmiede der Hauptstadt in den Palast zu bestellen. Es waren ihrer 31, denn der Kaiser erwarb so viele Schmuckstücke, dass sie alle mitsamt ihren Familien gut leben konnten. In Erwartung eines neuen Auftrags versammelten sie sich im Saal. Der Kaiser erschien und an seiner Seite die Prinzessin.

„Ich befehle euch, für meine Tochter ein Diadem aus Morgentautropfen zu fertigen. Ihr habt dafür drei Tage. Wenn es euch in dieser

Zeit nicht gelingt, ihren Wunsch zu erfüllen, wird jeder Einzelne von euch sein Leben verlieren.“

Die Männer starrten den Herrscher fassungslos an, dieser wandte den Blick ab und schaute aus dem Fenster. Die Schmiede verließen ihn. Dabei wurde jeder von drei Soldaten begleitet, damit er nicht einfach die Stadt verlassen konnte.

Alle Handwerker erzählten ihren Familien die ganze Geschichte. Es gab viele Tränen und Zorn. Aber was konnten sie tun? So fing nun ein Goldschmied nach dem anderen an, sich von seinen Lieben und vom Leben selbst zu verabschieden. Sie brachten ihre Angelegenheiten in Ordnung, verteilten Hab und Gut, machten Frieden mit ihren Feinden, nahmen Abschied von ihren Freunden, weinten mit ihren Frauen.

Unter ihnen gab es auch einen alten Mann, der in seinem langen Leben unzählige Schmuckstücke gefertigt hatte. Seine geliebte Gemahlin war schon vor Jahren an einem Fieber gestorben, den beiden waren keine Kinder geschenkt worden. Feinde hatte er nicht und nur einen guten Freund, deshalb brauchte dieser Goldschmied nicht lange, um sich auf den Tod vorzubereiten.

Schon am Abend des ersten Tages setzte der Alte sich mit einer Kanne Tee in den Garten. In der Dämmerung schaute er, wie auch sonst oft, auf den Rosenstrauch, den seine Frau vor ihrem Tod gepflanzt hatte. Lange saß er dort, während es dunkel wurde. Dabei dachte er an die vielen Abende und Morgen, die er erlebt hatte, ohne es recht zu merken, und auch an die kostbaren Stunden, die ihm noch in Erinnerung geblieben waren. Über alledem brach die Nacht herein. Der alte Goldschmied wurde nicht müde. So sah er, wie die Sterne zuerst am Himmel erschienen und – viel später –

wie sie wieder verblassten. Endlich wurde es hell. Bald war auf den Rosen der Morgentau zu sehen. An jedem Ort, sei es der prächtige Garten eines Herrschers oder der kleine eines Handwerkers, leuchten die Farben der Blumen auf dieselbe wunderbare Weise und die Tautropfen brechen das Sonnenlicht in Regenbögen. Weil der Goldschmied nirgends mehr hingehen wollte, blieb er im Garten sitzen. Da sah er, wie die Sonne den Tau trocknete. Seufzend sann er über die Vergänglichkeit der Schönheit nach und über die Launen der Kaisertochter: *„Auch wir Menschen ähneln dem Tau. Unser Leben kommt und vergeht so wie diese Tropfen. Wir kommen in die Welt, leuchten, funkeln und bald darauf vergehen wir schon wieder.“*

Nach einem Augenblick des Innehaltens, erhellte sich das Gesicht des Alten. Er erhob sich, ging in seine Werkstatt, suchte und fand in einer Ecke eine kleine Truhe. Sie war geschmückt mit Intarsien aus mehrerlei Hölzern, die zusammen einen Stern formten. Die Innenseite war mit Samt von der Farbe des Abendhimmels ausgelegt. In einem solchen Kästchen sollte ein besonderes Schmuckstück aufbewahrt werden.

Diese Kiste nahm er nun und ging damit geradewegs in den Palast zum Kaiser. Der freute sich, als Diener ihm den alten Goldschmied ankündigten und wunderte sich, als der Handwerker sanft und freundlich sagte: *„Ich bin gekommen, um das Diadem zu fertigen. Ich möchte aber sichergehen, dass ich das Schmuckstück genau so mache, wie es gewünscht wird. Deshalb bitte ich die Kaisertochter, sich mit mir morgen Früh in den Garten zu begeben und in dieser kleinen Truhe diejenigen Tautropfen zu sammeln, die sie gerne im Diadem vereint sehen will.“*

Der Kaiser nickte nachdenklich, die Prinzessin war gleich besserer Laune und zu allem bereit.

Am nächsten Morgen trafen sich der Goldschmied und die junge Frau noch vor Sonnenaufgang im Garten. Auf einer Bank nebeneinander sitzend warteten die beiden auf das erste Licht. Zusammen sahen sie das Wunder von Neuem. Die Kaisertochter hörte den Morgengesang des gleichen Vogels. Der Alte übergab ihr feierlich das Kästchen mit dem Stern aus verschiedenen Hölzern und dem nachtblauen Samt. Nun lief sie zu einem besonders schönen großen Tautropfen. Sie wollte ihn in die Schatzkiste tun, doch er fiel auf die Erde und war nicht mehr zu finden. Der nächste verschwand, sobald er den Samt berührte. Genauso ging es ihr nun jedes Mal, mit einem leuchtenden Tropfen nach dem anderen. Der Handwerker saß auf der Bank und wartete. Nach einiger Zeit kam die Prinzessin mit ernster Miene und leerem Kästchen wieder. Sie schaute dem Alten ins Gesicht, sah ihn zum ersten Mal wirklich an, las in seinen Augen und er las in ihren. Dabei sprachen die beiden kein Wort. Schließlich setzte sich die junge Frau neben den alten Mann. Immer noch schweigend schauten die beiden dabei zu, wie die Sonne aufging und der Tau allmählich trocknete. Die Leute meinten später, dass der Kaiser aus dieser Geschichte nichts lernte, doch wurde seine Tochter nach jenem Morgen eine andere. Sie sah die Welt mit neuen Augen, begann nachzudenken und zu fragen, anstatt jeder Laune zu folgen. Als Jahre später ihre Zeit kam, wie ein Tautropfen zu vergehen, tat sie das friedlich und mit großer Anmut.





Auf der Insel Menorca lebte ein verwitweter Kaufmann alleine mit seiner Tochter. Als das Mädchen zur Frau heranwuchs, erblühte sie vor seinen Augen. Im gleichen Maß, wie ihr Liebreiz zunahm, vermehrten sich auch seine Sorgen, denn die Männer rundum begannen, begehrlische Blicke auf die Schöne zu werfen. Je mehr er nun um das Glück und die Tugend seines Kindes fürchtete, desto strenger wurde der Vater, verbot ihr bald dieses und bald jenes. Aber immer noch verbrachte der Händler schlaflose Nächte und dachte oft: „Was hätte meine Frau getan?“

Schließlich kam ihm ein Einfall, der sogleich in die Tat umgesetzt wurde. Er rief die Jungfrau zu sich und verkündete: „Von heute an sollst du auf alles, was irgendein Mann zu dir sagt, immer mit Nein antworten. Nur mit mir darfst du etwas anderes sprechen.“ „Ja, Vater“, antwortete die Tochter sanftmütig. Bald wurde offenbar, dass dieses Mittel wohl half, denn alle Männer rundum begannen das Mädchen für strohköpfig zu halten, wenn es auf jeden Gruß und jede Frage stets nur „Nein“ erwiderte.

Eines Tages zog ein gutaussehender Fremder in die Stadt, sah die so sehr Behütete im Garten beim Gießen und verlor auf der Stelle sein Herz an sie. Als der junge Mann den anderen davon erzählte, schüttelten sie allesamt die Köpfe, meinten dieses Weibsbild dürfte

zu keinem Tanz und sei obendrein nicht ganz richtig im Kopf. Doch frisch erblühte Liebe lässt sich nicht so leicht entmutigen. Trotz aller Reden der anderen ging er immer wieder an dem Haus vorbei und schaute dabei so unverwandt über die niedere Mauer in den Garten, dass er zuweilen stolperte. War die Angebetete einmal zu sehen, grüßte der Bewunderer höflich, worauf ihm immer ein strahlendes Lächeln und ein freundliches „Nein“ geschenkt wurden. Die Tochter war gehorsam, aber blind war sie dabei nicht. Der Verehrer gefiel ihr wohl.

Eines Tages musste der Vater verreisen, um Handel zu treiben, und würde über Nacht fortbleiben. Davon erfuhr der Verliebte.

„Jetzt oder nie“, dachte er sich, schöpfte Hoffnung und ging an diesem Abend so lange vor dem Haus hin und her, bis die Schöne einmal aus dem Fenster schaute. Sogleich fing er ihren Blick ein, grüßte und fragte: „Soll ich draußen bleiben?“ Verwundert sagte sie darauf: „Nein?“ So kam der Besucher in die Stube, sah das Essen auf dem Tisch stehen und stellte eine zweite Frage: „Willst du lieber alleine essen?“ Ein freundliches „Nein!“ und ein Teller Suppe waren ihre Antwort. Dann speisten die beiden jungen Leute miteinander. Mit klopfendem Herzen und leuchtenden Augen redete der Verehrer jetzt über dies und das, während die Gastgeberin ab und zu ein „Nein ...“ einwarf.

Nach einigen Stunden kam die Zeit für eine neue Frage: „Möchtest du ganz alleine schlafen?“ Errötend antwortete die Frau mit einem verschmitzten Lächeln: „Nein.“ So ging es weiter: „Möchtest du mit den Kleidern ins Bett?“, „Soll ich wegrücken?“, „Soll ich aufhören?“ Jedes weitere „Nein“ klang freudiger und einladender als das vorherige.

Am nächsten Morgen kam der Kaufmann früh von seiner Reise zurück, wollte seine Tochter wecken gehen und fand in ihrer Kammer, dass seine schlimmsten Befürchtungen wahr geworden waren – da lag ein Bursche mit ihr im Bett! „*Hast du zu dem Kerl etwa Ja gesagt?*“, polterte er los. Ein verschlafenes, ehrliches „*Nein*“ war die Antwort darauf.

Ehe die Verwirrung noch größer werden konnte, sprach der junge Mann und schaute dabei nicht den Händler an, sondern seiner Liebsten in die Augen: „*Wenn du mit mir vor dem Altar stündest, würdest du dann Nein sagen?*“ „*Nein!*“, erwiderte sie noch einmal strahlend.

Als er diese Worte hörte, konnte auch der Vater nicht anders, als den beiden sein Ja zu schenken.

katalanisches Märchen



Besuch für die Großmutter

In einem kleinen Haus mitten im Dorf wohnte eine alte Frau. Sie verbrachte viel Zeit mit ihrer Enkeltochter, besonders im Wald und in der Küche. Die zwei gingen zusammen Beeren sammeln und Pilze suchen, buken Kekse und Brot, trockneten Kräuter und sangen Lieder. Gerne erzählte die alte Frau auch alte Geschichten über das Dorf und die Menschen darin oder noch ältere über Königinnen, Feen, Drachen und Prinzen. Zuweilen begegnete ihnen etwas, was die Großmutter erklären musste. Einmal lag ein Käfer auf dem Rücken und kroch auch nicht weiter, nachdem sie ihn umdrehten. Ein andermal fanden sie einen kleinen Vogel, der auf dem Moos lag und sich nicht rührte. Oder das Mädchen fragte nach dem Großvater. Immer sagte die Frau dann mit einem sanften Lächeln: „*Ach schau, da ist Gevatter Tod gekommen. Aber vor dem musst du dich nicht fürchten. Der tut nur seine Arbeit so wie alle. Er ist sogar gerechter als manch anderer, denn er macht keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Mensch und Tier. Mit ihm ist es wie mit den Brennesseln. Die wachsen auch überall,*

